

**Karibu Tanzania –
Erfahrungsbericht meines Auslandssemesters an der
University of Dar es Salaam**

Wintersemester 2019/2020



**Felix Joger
Bachelor Umweltwissenschaften**

„Karibu sana Tanzania“ - diese Worte begleiteten mich besonders während der ersten Wochen meines Auslandssemesters in Dar es Salaam. Das Kiswahili Pendant zu „Herzlich Willkommen“ ist dabei nicht nur eine so dahin gemurmelte Floskel gegenüber Ausländern, es ist durchaus ernst gemeint und zeigte mir direkt in meinen ersten Tagen im Land die ehrliche Gastfreundlichkeit der Tansanier.

Am Flughafen in Frankfurt hatte mich die große Vorfreude auf mein anstehendes Auslandssemester endgültig gepackt. Ich hatte einen Flug über Addis Abeba nach Dar es Salaam gebucht. Großer Vorteil: Ich würde die Fünfmillionenstadt bei Tageslicht erreichen. In Deutschland hatte ich mir zuvor wenig Stress wegen meiner Reise nach Tansania gemacht. Nachdem mir mein Austauschplatz zugesichert worden war, hörte ich erst einmal mehrere Monate nichts vom Oldenburger International Office sowie von der University of Dar es Salaam (kurz UDSM). Ich entschied mich, den Flug ohne Admission Letter der Uni aus Dar zu buchen, um etwas günstiger wegzukommen und wurde dann einige Wochen vor Abflug von Antidius, dem Internationalisation Officer und für uns Verantwortlichen der Uni in Dar es Salaam, kontaktiert. Ich bekam einen Scan meines Admission Letters und beantragte zunächst ein dreimonatiges Touristenvisum (50 USD) für die Einreise. Die Organisation des Resident-Visums (250 USD) durch das International Office war denkbar schlecht, sodass ich mein richtiges Visum erst nach dreimonatiger Warterei in Tansania, aber immerhin für zwei Jahre, bekommen sollte. Antidius vermittelte mir ein privates Zimmer auf dem Campus.

Generell bekommt jeder International die Möglichkeit auf ein Bett im Studentenwohnheim, die meisten Internationals entschieden sich jedoch für ein eigenes Zimmer außerhalb des Campus. Die Wohnheimräume der Internationals werden zu zweit bewohnt und sind einfach ausgestattet. Es kann mit anderen Internationals oder Tansaniern gewohnt werden. Wer auch mit wenig Privatsphäre gut auskommt sollte durchaus offen für diese On-Campus-Erfahrung sein, jedoch gibt es allerhand Restriktionen die mehr oder weniger eingehalten werden müssen. Kochen ist nicht möglich und auch ein Kühlschrank ist nicht erlaubt, sodass bei tropischem Klima Vorratshaltung frischer Lebensmittel fast unmöglich wird. Mein Zimmer, ebenfalls auf dem Campus und nur 100 Meter von den Wohnheimen entfernt, hatte sowohl eine „Draußen-Kochecke“ als auch einen Kühlschrank. Ich hatte ein eigenes Zimmer und teilte mir Bad und Küche mit einer Mitbewohnerin. Einziger Nachteil war die deutlich höhere Miete, die allerdings trotzdem nur bei etwa der Hälfte meiner Miete in Oldenburg lag. Ich würde mit Hannah, einer anderen Deutschen, in der kleinen WG leben und war froh über meine Mitbewohnerin. Wir waren allerdings die Einzigen mit privatem Zimmer auf dem Campus, das von einer netten Angestellten der Uni namens Esther weitervermietet wurde. Von Zeit zu Zeit gab es Strom- und Wasserausfälle, meist aber nicht länger als einen Tag am Stück. Das Campusleben sollte die etwas überhöhte Miete wert sein!

Dar es Salaam erreichte ich zwei Wochen vor der angekündigten Einführungswoche. Meine Mitbewohnerin war bereits vor Ort. Hannah verbrachte einen Teil ihrer Kindheit in Tansania, sprach fast fließend Kiswahili und war generell gut mit Land und Leuten vertraut. Ich hatte im Zuge eines entwicklungspolitischen Freiwilligendienstes bereits ein Jahr lang in Südafrika gelebt und eine Reihe von Ländern des südlichen Afrikas besucht. Die Erfahrung half mir vor allem in der Hinsicht, dass ich mich nicht das erste Mal in einer komplett fremden Umgebung



Kleiner Obststand an einer Straßenecke in Dar es Salaam.

wiederfand und keine Angst vor mir fremden Lebensweisen und Begebenheiten hatte. Die beiden Länder sind ansonsten recht unterschiedlich. Die ersten Tage machte ich ein paar Besorgungen und mich dabei gleich mal mit dem tansanischen Nahverkehrssystem vertraut, welches grundsätzlich von drei Säulen getragen wird. Die Dala-Dalas sind private Kleinbusse, die Menschen an der Straße einsammeln und, auch weitere Distanzen, auf festgelegten Strecken zurücklegen. Die Bajajis (in Kenia Tuk-Tuks) sind Mini-Taxen auf drei Rädern, die schon einmal eine Kleinfamilie mitnehmen können und überall am Straßenrand gebucht werden können. Preis ist dabei, genauso wie bei den Boda-Bodas (Motorradtaxen), Verhandlungssache. Da auf dem Campus noch nichts los war, entschied ich mich spontan vor dem Semester noch ein paar Tage auf Sansibar zu verbringen, welches mit der Fähre aus Dar es Salaam in nur zwei Stunden zu erreichen ist und wo es, anders als in der Großstadt, von Touristen nur so wimmelt. Auch wenn Dar es Salaam Risikogebiet für Malaria ist, hatte ich mich entschieden keine Prophylaxe zu nehmen. Die mir bekannten Internationals mit Prophylaxe setzten diese alle nach einer Weile ab. Mit dem Thema Malaria sollte sich jeder zuvor gründlich beschäftigen, bei Unwohlsein ist jedoch in den Krankenhäusern Malaria stets das Erste worauf getestet wird.

Die Einführungswoche startete in der letzten Oktoberwoche. Vermittelt wurden Regeln, Strukturen und Vorgänge an der ältesten Uni Tansanias. Die Woche war gleichzeitig gut um erste Kontakte unter den Internationals zu knüpfen. Schnell fand ich heraus, dass ich als Umweltwissenschaftler der einzige Ausländer an meiner gesamten Fakultät war und nutzte so die Einführungsveranstaltungen fleißig zum Socialising. Darüber, dass ich als einziger Weißer in den komplett frei wählbaren Vorlesungen saß, war ich eher froh als bedrückt. Schließlich war ich nicht nach Tansania gekommen, um meine Zeit überwiegend mit Europäern zu verbringen. Der Kontakt und Austausch mit den sich in einer ähnlichen Situation befindenden Internationals war dennoch ein wichtiger Teil meiner Auslandserfahrung. Zumal ein recht großer Teil der etwa 100 ausländischen Studierenden von Partneruniversitäten aus China und Ghana kamen. An der Uni studierten insgesamt um die 20 000 Studenten.

Die Qualität meiner Lehrveranstaltungen war in Ordnung. Das Lehrsystem wirkte auf mich deutlich verschulter als in Oldenburg. Die Lehrenden waren allesamt nett, weltoffen und stets bemüht ihren Unterrichtsstoff den Studierenden anschaulich zu vermitteln. Häufiger kam es allerdings zu Ausfällen oder zum nicht Erscheinen der Professoren sowie zu Komplikationen bei den durch digitale Präsentationen unterstützten Vorlesungen durch Stromausfälle. Da es meinen Studiengang der Umweltwissenschaften nicht gab, wählte ich quer durch die naturwissenschaftlichen Studiengänge und verschiedenen Jahrgänge drei Kurse aus. Ich absolvierte die Kurse Geochemie, Bodenkunde und Hydrogeologie an unterschiedlichen Departments. Dazu sollte ursprünglich ein Kiswahili-Anfängerkurs kommen. Kiswahili-Kurse wurden allerdings nur für Fortgeschrittene angeboten, was ich sehr schade fand. Es ist allerdings möglich einen Privatlehrer für sich oder Kleingruppen zu organisieren. Zwar findet der Unterricht auf Englisch statt, allerdings kommt man gerade in der Stadt meist mit etwas Kiswahili deutlich weiter. Die drei Kurse mit umgerechnet 16 Credits waren vom Arbeitsaufwand her angemessen für ein Semester, indem ich nicht nur im Vorlesungssaal sitzen wollte, sondern auch links und rechts so viel mitnehmen wollte wie möglich. Mit meinen Kursen hatte ich dennoch Einiges zu tun. Neben den großen Final Examinations (meistens 60% der Endnote) schrieb ich pro Kurs noch zusätzlich zwei Midterm-Exams, hatte Präsentationen, Quizze und musste Praktikumsberichte abgeben. Dabei finde ich die Idee sich schon deutlich vor den endgültigen Klausuren intensiver mit dem Unterrichtsstoff zu beschäftigen grundsätzlich gut, der Arbeitsaufwand pro Kurs war allerdings um einiges höher als das was ich aus Deutschland kannte. Bei bis zu sieben belegten Kursen meiner tansanischen Kommilitonen ist es klar, dass die Qualität des Studiums unter dem großen Arbeitsaufwand leidet.

Ein gutes Argument für die UDSM ist der Campus, der etwas außerhalb der Stadt liegt. Neben den meisten Unigebäuden beherbergt der Campus Wohnheime für die Studenten sowie private Häuser für Mitarbeiter auf einer sehr großzügigen Fläche. So beherbergt das umzäunte Gebiet eine große Sportanlage, parkartige Abschnitte sowie Buschwälder und ist damit die grüne Seele der Millionenstadt. Die westlichen Stadtteile sind sehr gut mit Dala Dalas oder Uber zu erreichen, bis zur Stadtmitte dauert es je nach Verkehrslage eine halbe bis zu zwei Stunden. Bei Dunkelheit sollte man, wie in fast jeder Großstadt der Welt vorsichtig sein und nicht mehr alleine rumlaufen. Ansonsten machte die Stadt auf mich einen recht sicheren Eindruck. Tagsüber durch die vollen Straßen zu laufen war in der Regel gar kein Problem.



Blick vom Dach des Wohnheims für Internationals über Campus und Stadt.



Frühstück in der Mensa: Chapati mit Suppe.

Ein großer Vorteil des Campuslebens war die Mensa, die täglich von etwa 6:00 bis 21:00 Uhr geöffnet hatte. Morgens isst man meist Chapati (leckere, durch den arabischen Einfluss ins Land gebrachte, Teigfladen) mit Suppe. Mittags und abends gibt es jede Menge Reis- oder Maisbrey-Gerichte, allerdings auch Kartoffeln und Nudeln. Das Essen ist mit meist deutlich unter

einem Euro pro Mahlzeit auch für tansanische Verhältnisse günstig und macht ordentlich satt. Hier hat sich Ausprobieren bewährt. Am Anfang wusste ich oft erst was ich bestellt hatte nachdem ich meinen Teller entgegen nahm. Grundsätzlich gab es immer ordentlich Kohlenhydrate, während es mir an Gemüse mangelte. Ich war täglich mehrmals in der Mensa, sodass ich mir gegen Ende des Semesters einige Gerichte etwas übergegessen hatte. Zusätzlich hatten wir die Möglichkeit zuhause zu kochen, was eine gute Abwechslung zum Mensaalltag darstellte. Kleine Läden (Dukas) gibt es an jeder Ecke der Stadt und auch an mehreren Stellen auf dem Campus. Während man bei Taxifahrten und auf den Märkten stets verhandeln sollte (die Dala Dalas haben einen Festpreis von meist 400 Shilling), ist es bei Essen weniger üblich zu handeln. Auf den Straßen bekommt man eigentlich alles für den täglichen Bedarf, die großen Malls der Stadt habe ich meist gemieden. Diese waren meist überverteuert und wurden überwiegend von den weißen Expats angesteuert. Überall im Stadtgebiet gibt es günstige Restaurants, die zusätzlich für ein bisschen Abwechslung sorgen können. Ansonsten bietet Dar es Salaam fast alles, was das Herz begehrt, was auf den ersten Blick für Fremde allerdings nicht immer direkt ersichtlich ist. Umso größer war die Hilfe durch das Buddy-Projekt für mich. Dabei

wurde jedem International ein tansanischer Studierender vermittelt, der einem bei Alltagsfragen unterstützen sollte und in den allermeisten Fällen zu einem der besten Freunde wurde. Auf dem Campus herrscht ein Dresscode, an dem sich aus Respekt der Uni gegenüber gehalten werden sollte. Dar es Salaam ist die wohl heißeste Region Tansanias. So wurde das Tragen von langen Hosen auf dem Campus und in der Stadt besonders zu Beginn zur Tortur. Frauen, sollten Röcke oder Kleider über die Knie tragen, Schultern sollten bedeckt sein.

Durch die offene Art und das große Interesse der Tansanier war es für mich leicht freundschaftliche Kontakte zu meinen Kommilitonen zu knüpfen. Außerdem verbrachte ich viel Zeit mit den anderen Internationals, mit denen es leichter war auch Aktionen außerhalb des Campus zu unternehmen. Dies lag einerseits an der geringeren Arbeitsbelastung der meisten Internationals, allerdings häufig auch am Geldbeutel. Hier galt es ein Gefühl für die finanzielle Lage der Studierenden zu bekommen und für sich



Meine kleine WG auf dem Campus (rechts) mit „Draußen-Küche“.

selber zu entscheiden, wo man mal etwas aushilft und wo nicht. Schön war, dass es gegen Ende immer stärker zur Durchmischung der verschiedensten Freundesgruppen kam.

Nerven kann einen auf Dauer das „Mzungu“ (Kiswahili für „Reisender“; verwendet für Menschen „europäischen Aussehens“) kosten, was einem immer wieder auf den Straßen zugerufen wird. Dabei ist der Ausruf in den allermeisten Fällen nicht diskriminierend gemeint, die dadurch einhergehende Reduktion auf die Hautfarbe kann einem allerdings ganz schön auf die Nerven gehen. Ansonsten wird man in vielen Dingen als Europäer bevorzugt. Angefangen bei den Dozenten, wird man schnell in eine Sonderrolle gehoben, die ich aus Südafrika kannte, mir aber meist unangenehm war. Es kann durchaus dazu kommen, dass Menschen auf der Straße einen nach der Nummer fragen, oder mit einem am Stadtstrand Fotos machen wollen. Dabei kann es schwierig sein ehrliches Interesse und Gastfreundschaft von Menschen, von solchen zu unterscheiden, die nur aufgrund der Hautfarbe mit einem Kontakt aufnehmen wollen. Mit Weißen befreundet zu sein kann von einzelnen Tansaniern durchaus auch mal als Statussymbol angesehen werden. Gerade an der Uni traten solche Situationen allerdings deutlich seltener auf.

Insgesamt ist mein Fazit des Auslandssemesters an der UDSM durchweg positiv. Ich bin an der Uni auf ausschließlich freundliche und hilfsbereite Menschen gestoßen und habe das Land mit vielen neuen Freunden verlassen. Bei der Wahl der Partneruniversität in Tansania war für mich weniger die Qualität der Lehre vor Ort, als viel mehr die neuen Erfahrungen im Herzen Ostafrikas ausschlaggebend. Dennoch kann ich zumindest für meine Kurse sagen, dass sie meist interessant waren und mich auch in meinem Studium weitergebracht haben. Wer nach Tansania geht sollte offen sein für viele neue Erfahrungen und dafür, Dinge auch anders machen zu können. Auch Geduld ist eine Tugend in Tansania, deutscher Perfektionismus oft etwas fehl am Platz. Wer sich jedoch auf die neue Situation einlässt wird wohl schnell merken, dass es mehr als einen Weg gibt Dinge anzugehen und vor allem, dass man in Tansania gerne gemeinsam lacht. Mir hat das Auslandssemester großen Spaß gemacht und viel für den Alltag in Deutschland mitgegeben.